

Die Berufsfindung und ihre Tücken

Thomas Keller

Im Laufe der Zeit verändern sich die Berufswünsche und -vorstellungen auf Grund des persönlichen geistigen und körperlichen Entwicklungsstandes und von äusseren Einflüssen wie dem Erleben der Schule und den Erwartungen der Eltern mit der dadurch entstehenden Lenkung des Interesses des Sprösslings. In meiner Jugendzeit war es kein Problem, eine Lehrstelle in der gewünschten Branche zu finden; dies ist heute wesentlich anders und für unsere Jugend zum Teil ernüchternd!

Mit vier Jahren besass ich ein Dinky Toy (Modellbau-Auto aus Metall). Es handelte sich um einen Kehrriechwagen, der mit seinen seitlich aufklappbaren, einem Rollladen gleichenden Verschlussystem Metallkübel, Patent Ochsner, aufnehmen konnte. Mit diesem Kehrriechwagen und den dazugehörigen Metalleimern konnte ich mich zusammen mit meinen Lego-Bauten stundenlang beschäftigen. Mein erster Traumberuf war demnach «Kübelmann».

In der fünften oder sechsten Primarklasse durfte meine Klasse mit unserem Lehrer, Herrn Oskar Fink, im Rahmen des Geografie-Unterrichtes nach Erstfeld fahren, wo wir nebst der Gotthardroute mit ihren Kehrtunnels einen Einblick in den Betrieb des Bahnhofs Erstfeld bekamen. Unter anderem wurde uns die Ausbildung eines Lokomotivführers erklärt. Ich erinnere mich, dass ich recht enttäuscht war, als ich sah, dass die Lokführer zuerst eine Feinmechanikerlehre absolvieren mussten.

Mit Drehbänken hochpräzise Metallteile herzustellen entsprach definitiv nicht meinen Vorstellungen. Das Fahren mit einer Gotthard-Lokomotive auf dem Bahnhofgelände war der Schluss- und Höhepunkt der Exkursion, konnte mich aber nicht mehr davon abhalten, den Lokführerberuf fallenzulassen.

Während der Sekundarschule hatte ich den Stimmbruch, weshalb Lehrer Weinmann mir empfahl, dem Singunterricht fernzubleiben, da mein Gesang alles andere als erbaulich war. Dank Herrn Weinmann konnte ich als Ersatz für den Singunterricht zwei Jahre lang in den Zeichenunterricht zu Herrn Bühler gehen, was ich noch so gerne tat. Im Alter von fünfzehn Jahren besichtigte ich mit meinen Klassenkameraden den Betrieb der Druckerei Vontobel in Feldmeilen. Die verschiedenen Druckverfahren faszinierten mich sehr. Am liebsten hätte ich Grafiker oder Drucker (Lithograph) gelernt. Dieses Vorhaben wurde aber jäh gestoppt, als just zu dieser Zeit die Druckerkrise einsetzte. Es war für mich klar, dass diese Ausbildung – ist man nicht überdurchschnittlich begabt oder noch besser genial – kein nachhaltig gesichertes Einkommen beschere würde.

Da ich am Ende der Sekundarschule noch nicht in der Lage war, eine Berufswahl zu treffen, dachten meine Eltern und ich, es wäre nicht falsch, die Mittelschule zu besuchen, um eine bessere Allgemeinbildung zu erlangen. Obwohl sich meine geistigen Fähigkeiten in Grenzen hielten, schaffte ich dank des nötigen Fleisses die Matura recht und schlecht.

Hätte ich die Zulassungsberechtigung für die Universität nicht erhalten, wäre eine sehr gute Alternative der Beruf des Schreiners, ein kreativer Handwerkerberuf, gewesen.

Da ich ein Handwerk erlernen wollte, stellte sich nach bestandener Matura nur noch die Frage, welches?

Das Architekturstudium hatte mich fasziniert, ist es doch sehr kreativ und vielseitig. Wiederum schlug der Zufall zu. Nebst dem Bewusstwerden, dass die Kreativität durch gesetzliche Rahmenbedingungen, viel schriftlichen Kram (Baueingaben, Bewilligungen für alles und jedes sowie Rekurse etc.) und selbstverständlich das Budget des Bauherrn bzw. der Bauherrin in engeren oder weiteren Grenzen gehalten wird, entschloss ich mich, meine Berufswahl noch einmal gründlich zu überdenken. Die Baukrise in den 1970er Jahren sowie meine mathematisch durchschnittliche Begabung verhinderten die Aufnahme des Architekturstudiums abschliessend.

Als akademische Handwerkerberufe rückten Chirurg oder Zahnarzt in mein Blickfeld. Es war nur noch die Frage, welcher der beiden Berufe das Rennen machen würde. Nach vier Semestern Medizin entschied ich mich für den Beruf des Zahnarztes, und dies aus folgenden Überlegungen und Erfahrungen:

Als Chirurg ist man auf die Infrastruktur des Spitals, bei der Beförderung auf den guten Willen und die Sympathie des Chefs angewiesen, und dies besonders dann, wenn mehrere gleichwertige Kandidatinnen und Kandidaten für einen Posten zur Auswahl stehen. Zudem wurde mir schnell klar, dass spitalinterne Intrigen nicht mein Ding waren. Als Chirurg muss man sich bewusst sein, dass Fehlentscheide tödliche Folgen haben können. Selbst bei der besten und aktuellsten Behandlung kann der Tod eines Patienten nicht ausgeschlossen werden. Damit muss man leben, ein solches Ereignis verantworten und ertragen können. Wieweit sich dies jemand zutraut, muss jeder selber entscheiden.

Also wurde ich Zahnarzt; dies nicht, weil mein Vater ebenfalls Zahnarzt war, sondern weil ich dank meines Vaters Tätigkeit einen langjährigen Einblick in dieses Metier hatte und relativ genau wusste, wie der Praxisalltag aussieht. Es ist nicht zu leugnen, dass mein Vater meine Entscheidung sehr begrüsstete.

Dass es auch in diesem Beruf wie in allen anderen Berufen Grenzen gibt (Budget und Vorstellungen des Patienten, technische und medizinische Machbarkeit), ist klar. Diese sind zuweilen aber auch die besondere Herausforderung.

Nach über 25 Jahren Berufserfahrung würde ich wieder die gleiche Wahl treffen; ich habe den Entscheid bis heute nicht bereut. Dies sagen zu können, wünsche ich allen Berufsuchenden, die nach vielen Jahren zurückblicken werden, selbst wenn sich der Beruf selbst oder die aktuelle Tätigkeit zum Teil sehr stark verändert haben sollten. Die Zeiten sowie das gewählte Berufsbild ändern sich stetig und wir uns mit ihnen.